



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sprengers Leben Mohammads.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Studenten freier Zutritt gebühre. Einen solchen Brutus hatte kein Cäsar zu fürchten, ebenso wenig als ein Marat oder Robespierre unter den Helden der Reichstagslinken wieder geboren war, mochten dieselben immerhin mit der Erinnerung an Ludwig den Sechzehnten ihre Gegner schrecken und dem Märchen gläubig horchen, daß die französische Revolution in der österreichischen, wie Paris in Wien sich wiederhole.“

Sprengers Leben Mohammads.

Das Leben und die Lehre des Mohammad. Nach bisher größtentheils unbenutzten Quellen bearbeitet von A. Sprenger. 3 Bände. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung.

Schon an sich eine der großartigsten Erscheinungen der Weltgeschichte, hat der Islam für den Historiker noch das besondere Interesse, daß wir über seine Entstehung und seinen Propheten eine beträchtliche Anzahl zuverlässiger Nachrichten besitzen, welche, in der rechten Art verarbeitet, indirect auch dem Verständniß der Entwicklung anderer Religionen und Religionsstifter förderlich sein können, deren Anfänge sich mehr vom Nebel der Mythe umhüllt finden. Der Islam ist im vollen Tageslicht entstanden. Die Anfänge des Buddhismus, des Judenthums und des Christenthums sind von Dunkelheit umgeben, die des Muhammedanismus können wir fast Schritt vor Schritt verfolgen, und wenn auch nicht alle Religionen denselben Ursprung haben — da die Völker, aus denen sie hervorgehen, zwar als Glieder der großen Menschenfamilie in wichtigen Zügen, nicht aber in allen sich gleichen — so ist es doch ein großer Vortheil, wenigstens von einer unter ihnen die Entstehungsgeschichte urkundlich nachweisen zu können. „Der Islam,“ sagt der Verfasser treffend, „wird dadurch für die Religionsgeschichte, was das Planetensystem der Sonne für die Astronomie der Fixsterne ist.“

Namentlich von diesem Standpunkte aus heißen wir das jetzt zum Abschluß gelangte große Werk Sprengers willkommen und doppelt willkommen, da es sich nicht bloß — wie die Regel unter den deutschen Orientalisten — vornehm an den engen Kreis der Fachgenossenschaft wendet, sondern so einge-

richtet ist, daß auch die profane Welt der Nichtgelehrten die Hauptergebnisse der Forschungen des Verfassers ohne Anstoß verstehen und sich aneignen kann.

Aber auch für die im innersten Vorhof Dienst thuenden Kreise ist diese Arbeit von ungewöhnlicher Bedeutung, ja nach einer Seite hin gradezu epochemachend. Allerdings wird man am Ganzen infolge des Bildungswegs, den Sprenger beschritten hat, den Mangel vollkommner Geschultheit zu constatiren haben, im Einzelnen bisweilen ziemlich barocken Ansichten begegnen, ja offenbare historische Irrthümer aufzeigen und selbst Lücken in der Bekanntheit des Verfassers mit der Grammatik nachweisen können — Ausstellungen, die neben einem sonst nur bei Autodidakten und Dilettanten so kräftig sich ausprägenden, unsrer Empfindung nach mitunter sogar über die Grenze des Erlaubten sich erhebenden Selbstgefühl, wie es die Vorrede zeigt, und neben einem damit verbundenen Herabsehen auf Mitstrebende, die auf anderm Wege zum Ziele zu gelangen suchten, noch ein besonderes Recht erlangen, ausgesprochen und betont zu werden. Allein diesen Mängeln stehen doch so bedeutende Vorzüge gegenüber, daß wir das Werk als Ganzes wirklich als einen sehr verdienstlichen Beitrag zur Geschichte der Religionen bezeichnen dürfen.

Der Verfasser hat zunächst eins vor den bisher aufgetretenen Biographen Mohammads voraus: in seinem Buche weht die Luft, in welcher der Islam entstand, er kennt den heutigen Orient, der in den wesentlichsten Zügen die Physiognomie bewahrt hat, welche er zur Zeit der Hidschra trug, aus langjähriger Anschauung, er hat geraume Zeit mit Muslimen aller Classen, vom Gelehrten bis herab zum rohen Beduinen verkehrt, er vermag sich so aus lebendiger Erfahrung heraus leicht vollständig in die Denkweise der Morgenländer zu versetzen, was ihm bei der Untersuchung schwieriger psychologischer Fragen vielfach zu Statten kommt. Die äußere Lebensweise des Arabers, seine Sitten, seine Zustände sind auch aus Büchern zu erfahren und zwar, bei dem Reichtum der hierüber existirenden Literatur alter und neuer Zeit, ungefähr gleich gründlich; bei Beurtheilung der Art aber, in welcher fremde Völker im Unterschiede von uns denken und empfinden, bei Feststellung der Hauptbeweggründe, nach denen sie im Allgemeinen handeln, wird der, welcher nach Augenzeugenschaft entscheidet, ohne Zweifel im Vortheil vor dem sein, der nur aus Büchern schöpft. Jedenfalls wird man zugestehen, daß jener, falls er überhaupt gut beobachtet hat, hier in vielen Fällen rascher zu einem Urtheile gelangen und immer anschaulicher schildern kann als dieser, selbst wenn er die betreffende Literatur sehr genau kennt.

Dies bringt uns zu einem zweiten Vorzug Sprengers. Er verbindet mit einer durch weite Reisen im Morgenlande, langen Aufenthalt in muhammedanischen Städten, scharfen Blick und vortreffliches Gedächtniß erlangten gemein gründlichen Kenntniß des innern und äußern orientalischen Wesens eine

Belesenheit in der einschlagenden sehr umfangreichen Literatur des Islam, welche auch eine große Anzahl wenig oder gar nicht in Europa bekannter Schriften umfaßt, und als Mann von Geist weiß er auch diesen Besitz von Wissen zu beherrschen und geschickt zu verwerthen. Daß ihm dabei bisweilen, besonders bei Fragen der Wortdeutung, Menschlichkeiten passiren, ist schon erwähnt; hier mag dazu noch bemerkt werden, daß er hin und wieder (so namentlich im ersten Bande, der überhaupt der schwächste ist) von seinem Reichthum an Detailkenntniß mehr als zur Erklärung des Gegenstandes nöthig ist, ausbreitet und dadurch fast den Eindruck hervorruft, es komme ihm auch darauf an, zu zeigen, wie viel er sich vor Andern erworben, und daß er Mohamad mitunter aus Quellen schöpfen läßt, deren er sich schwerlich bedient haben kann.

Als andere lobenswerthe Eigenthümlichkeiten des Werkes heben wir noch seine durchaus realistische Auffassungsweise und die gründliche Berachtung hervor, die der Verfasser vor allem Pfaffenthum empfindet.

Betrachten wir den Inhalt des Buchs in der Kürze, so verbreitet sich der erste Band zunächst in einer Einleitung, die vorzüglich für Nichtorientalisten bestimmt ist, über die im weiteren Verlauf beobachtete Orthographie, über arabische Namen, Chronologie und Quellschriften. Dann folgt ein sehr interessantes, wenn auch im Einzelnen hier und da ansehtbares Capitel über die theils aus heimischem Boden entsprossenen, theils durch das Judenthum und das Christenthum hervorgerufenen religiösen Bewegungen, die in Nordarabien vor Mohamads Auftreten stattfanden, und die Propheten, welche den Mittelpunkt derselben bildeten. Ein zweites Capitel behandelt die Jugend Mohamads bis zu der Zeit, wo der religiöse Trieb in ihm erwachte. Ein drittes sucht aus diesem Triebe und andern Seeleneigenthümlichkeiten, namentlich einer starken Anlage zu hysterischem und visionärem Wesen die nun sich vorbereitende Thätigkeit Mohamads als Religionsstifter zu erklären und wirft sodann einen Blick auf das damalige arabische Heidenthum. Die weiteren Abschnitte dieses Bandes führen die Geschichte des Propheten bis zu dem Jahre 616 fort, wo ein Theil seiner Anhänger vor den ihr Leben bedrohenden Korayschiten nach Abyssinien auswanderte. Alle diese Dinge waren bisher sehr schwankend, und wenn Sprenger hier auch nicht Alles über jeden Zweifel festgestellt hat und Manches von seinen Behauptungen sich mit Grund anfechten läßt, so ist doch Vieles von ihm in das rechte Licht gestellt worden, was bis jetzt unklar oder ganz unbekannt war.

Der zweite Band bewegt sich schon mehr auf historischem Boden, indem er die Ereignisse von der ersten Auswanderung der Muslime nach Abyssinien bis zur Flucht Mohamads nach Madyna erzählt. Als das bedeutendste Ereigniß vor der Flucht hebt der Verfasser mit vollem Recht die Befehring Omars hervor, die dem Islam, dessen Charakter bis dahin mehr schwärmerische Ent-

sagung und Ausblick nach dem Jenseits war, jenen stolzen männlichen Zug gab, mit dem er alle Hindernisse überwand und schließlich die halbe Welt eroberte. Außerdem werden hier die beiden Auswanderungen nach Abyssinien geschildert, die Feinde der im Entstehen begriffenen neuen Religion charakterisirt und die verschiedenen Einflüsse ins Licht zu stellen gesucht, die auf dieselbe einwirkten. Die bei weitem größere Hälfte des Bandes aber hat es mit der Lehre Moham-mads zu thun, die der Verfasser aus zahlreich mitgetheilten Koranstellen ent-wickelt.

Der dritte Band endlich führt uns, die letzten zehn Jahre der Wirksamkeit des Propheten schildernd, auf ein Gebiet, wo nur Nebensachen noch unsicher sind und die Hypothese wenig mehr zu thun findet, und hier hat der Verfasser durch geschickte Zusammenstellung des ihm zu Gebote stehenden reichen Materials ein Bild geliefert, welches unsre Kenntniß von Moham-mad und seiner Zeit ganz entschieden und in den wichtigsten Beziehungen vermehrt. Während das Vorhergehende mehr aus einer Reihe von Monographien besteht, als aus einer fortlaufenden Lebensbeschreibung, haben wir hier ein einheitliches wohlgeordnetes Ganze vor uns. Während Moham-mad in der makkabischen Periode nur Denker und Redner und sein Bild ein schwankendes, mehr oder minder verschwommenes ist, tritt er uns hier als Herrscher und Feldherr und namentlich auch als Di-plomat handelnd entgegen, und wir haben einen festen Anhalt für unser Urtheil über seinen Charakter. Zu loben ist, daß Sprenger hier von seiner im Vor-hergehenden befolgten Methode abweicht, knapper und mehr als Historiker, wie als Sammler verfährt, aber wenn man im Auge behält, daß er nicht bloß für Fachgenossen schreiben will, wird er zuweilen zu knapp, so daß wir, während die ersten Bände zu viel Excurse enthielten, hier den Wunsch hegen können, mehr Detail zu bekommen.

Höchst werthvoll für den Fachmann ist die Vorrede dieses Bandes, welche zunächst eine Geschichte des Korans giebt und sich dann mit den Gebieten der islamitischen Prophetenbiographie und der Sunna beschäftigt, auf welchen der Verfasser in einem Grade zu Hause ist, wie kaum ein Gelehrter neben ihm. Ähnliches gilt von dem Abschnitt der Vorrede über Korancommentare. Wir sehen in diesen Erörterungen klar das Verfahren der muhammedanischen Patristik und der theologisch-juristisch-historischen Schulweisheit des Islam und namentlich ihr eifriges Bemühen, auch die kleinsten Brocken der Tradition zu sammeln und zu bewahren, andererseits aber auch alles, was unbequem ist, umzudeuten, ja offenbare Thatsachen durch Erfindungen zu ersetzen, was freilich anderswo auch geschehen ist. Gleichfalls ein zu betonender Gewinn für die Wissenschaft ist, was Sprenger über die Genealogien sagt, von denen er nachweist, daß sie, wo sie über die engere Familie hinausgreifen, entweder erdichtet sind oder wenigstens kein Verwandtschaftsverhältniß, sondern politische Beziehungen, Ver-

bindungen durch Verträge u. d. m. bedeuten, eine Ansicht, die hinreichend begründet ist. Sehr lehrreich endlich sind in diesem Bande die Excurse über Handel, Münzen und andere Tauschmittel der Araber, über ihre Kampfweise, über die Ausbildung ihrer Taktik und über die Normen der Verwaltung unter Mohamamad.

Der Nichtgelehrte wird sich hier mehr an die Darstellung der Ereignisse halten, die fast in jedem Capitel wesentliche neue Züge des Propheten und seiner Muslime enthält. Von besonderem Interesse sind die Schilderung der Schlacht bei Badr, das neunzehnte Capitel, welches das unglückliche Treffen am Berge Ohod und die Belagerung Madynas durch die Makkaner unter Abu Sofyan beschreibt, das zwanzigste, welches die grausame Vertilgung des Judenstammes der Banu Korayya und die Pilgerfahrt bis Hodaybiya zum Gegenstande hat, die Darstellung des siegreichen Einzugs des Propheten in Mekka und die Berichte über das weitere Anwachsen der Macht Mohamadays. Auch die Mittheilungen über die religiösen und politischen Einrichtungen, welche sich in Madyna von der Flucht bis zur Schlacht bei Badr allmählig ausbildeten, und die Abhandlung über die Frauen Mohamadays werden von diesen Kreisen mit Interesse und Nutzen gelesen werden. Besonders werthvoll wieder für den Historiker von Fach ist, was über die letzte Pilgerfahrt des Propheten und über Entstehung und Wesen des Pilgerfestes, dessen Verwandtschaft mit dem Osterfest u. d. m. bemerkt wird.

Eine große Anzahl von Dingen, Personen und Zuständen erscheinen hier klarer, manche fast völlig anders als in den bisherigen Darstellungen, erhebliche Lücken werden ausgefüllt, und alles hat Leben und Farbe, bei allem empfinden wir, daß ein Mann von Geist uns berichtet, der nur in einigen Punkten bizarren Einfällen unterliegt.

Fragen wir nun, was ist das Gesamtergebniß der Untersuchung Sprengers, so weit sie den Propheten selbst betrifft, wer war Mohamamad, und was hat er geleistet, so antwortet das Buch darauf zunächst: er war weder, wie Muir meint, vom Teufel besessen, noch, wie Carlyle schwärmt, ein Heroß. Und was dann? Auf den ersten Blick, wenn wir von seiner träumerisch-dämmernden Vorgeschichte in Mekka absehen und ihn nach seinem Eintritt in Madyna, welcher sein Eintritt in die Welt des Handelns und damit in die Weltgeschichte war, beobachten, ein Räthsel. Er läßt sich von Gott geschlechtliche Excesse erlauben, die selbst eifrige Anhänger mit Murren aufnehmen, er bricht heilige Bündnisse auf Befehl Allahs, er veranlaßt eine Anzahl Meuchelmorde, meist nur, weil er die bösen Zungen der Betreffenden fürchtet, er befiehlt an einem Tage sechshundert unschuldige Menschen (die Banu Korayya) hinzurichten. Andererseits weiß er selbst in der Zeit seiner höchsten Machtfülle sich zu mäßigen, verschmährt er Pracht und reichen Besiß, bewahrt er den Freunden warme Liebe, vergißt

er Beleidigungen, wähl't er einsichtige Rathgeber, befolgt er deren Vorschläge, benugt er stets den rechten Augenblick, handelt er immer im Geiste seines Volks und unterwirft er sich damit in wenigen Jahren ganz Arabien.

Fragen wir weiter: wie gelang es ihm, seiner Lehre Eingang zu verschaffen? Die Muslime erwidern: durch die Macht des Wortes und der Wahrheit, was andere dadurch ausdrücken, daß sie sagen: durch die Macht seines Genies. Sprenger hält Ansichten dieser Art für „krankhaft und jeder historischen Grundlage entbehrend“. Es sei wahr, fährt er fort, unter Mohammad habe sich ganz Arabien zu seiner Lehre bekehrt, nach seinem Tode aber seien drei Viertel der Halbinsel abtrünnig geworden, und zwar weil der Prophet Häuptlinge sich erkauft habe, die er hätte zu Boden treten sollen, und weil er in seinem theokratischen Dunkel gegen die Heuchelei von Stämmen blind gewesen sei, deren verrätherische Gesinnung am Tage gelegen. Wären seine Nachfolger nicht klüger und energischer verfahren, so hätte sich der Muhammedanismus aufgelöst oder wäre eine unbedeutende Secte geblieben. „Omar“, sagt Sprenger, „ist der eigentliche Stifter der moslimischen Macht. Omar steht in meinen Augen in jeder Beziehung höher als der Prophet. Er ist frei von den Schwächen und Ausschweifungen, welche den Charakter des letzteren besaßen, und ein Mann voll männlichen Ernstes und Thatkraft. Nach dem Tode des Propheten hat er sich das Zutrauen aller Parteien und aller Stämme durch seine Uneigennützigkeit, seine Offenheit und seinen gesunden Blick erworben, und sein Wort war das Wort der Gesamtheit. Schon während der Lebzeit Mohammads hatte er größere Verdienste um den Sieg des Islams, ja um die Reinheit der Lehre, als der Prophet selbst. Er hat seinen Meister vor vielen groben Mißgriffen durch energisches Einschreiten bewahrt, und sein überlegener Geist mußte auf das wenn auch zähe, doch schwache hysterische Gemüth des Mohammad einen ununterbrochenen Einfluß üben.“

Aber auch Omars Thatkraft erklärt die ungeheuren Eroberungen des Islams nicht ganz. Er war todt, als der neue Glaube Spanien, Sindh und Transoxanien sich unterwarf. Und in den folgenden Jahrhunderten wurden die Horden Centralasiens von diesem Glauben entzündet, um aus den Steppen herauszubrechen, Indien und das europäische Gebiet der byzantinischen Kaiser zu erobern und bis Wien vorzudringen. Besehen wir uns, sagt der Verfasser, dieses mit Staunen erfüllende Phänomen, die weite Ausbreitung und die daraus hervorgehende Dauer des Islams, so erblicken wir darin die Summe der Kräfte aller nomadischen Nationen. Es ist ein schon von dem moslimischen Geschichtsphilosophen Ibn Chaldun entwickeltes Gesetz, daß die Nomaden von Zeit zu Zeit ackerbauende Länder überfluthen und Dynastien gründen. Es giebt keinen Gott außer Allah! war das Feldgeschrei der erobernden Söhne der Wüste, aber der Glaube war nicht das einzige Movens in ihrer Bewegung. Selbst jener

Ibn Chaldun erblickt in der Religion nur das Einigungsmittel der arabischen Stämme zum Kampfe gegen das Ausland.

Man wird nun einwerfen, sagt der Verfasser, allerdings habe Mohamad Konstantinopel nicht erobert und Wien nicht belagert, aber er habe die Lehre gepredigt, die den Orient zu solchen Thaten entflammt, es sei also doch in ihm etwas Uebermenschliches gewesen. Dagegen Sprenger: Der Islam ist ganz vorzüglich die Religion nomadischer und halbnomadischer Völker. Im ackerbauenden Persien nahm er schon früh eine eigenthümliche Form an, und selbst unter den sesshaft gewordenen Nomaden verlor er sehr bald seine Einfachheit. In Arabien dagegen, seiner Heimath, wurde er noch in neuester Zeit (durch Abd al Wachab) zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückgeführt. Es scheint also etwas im Boden zu sein, was seiner Entwicklung günstig ist. Jeder Reisende, welcher so glücklich gewesen ist, einige Zeit in der Wüste zuzubringen, schwärmt über den Einfluß der Luft auf die geistige Stimmung. Man fühlt sich von Wonne berauscht und von jeder Bürde des Lebens befreit. Ein solches Klima kann nicht ohne mächtigen Einfluß auf die geistigen Eigenschaften derer sein, die unter ihm wohnen. Allerdings wächst der durchsichtige Monotheismus, den wir im Islam finden, aus dem Boden hervor und paßt ganz für die Idiosynkrasie der Nomaden. Allein selten beschäftigen sich die Araber mit Speculationen über höhere Dinge. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat es unter ihnen schon in den ältesten Zeiten den einen und den andern Melchisedek oder Jethro gegeben, der an einen Gott glaubte. Aber der Monotheismus ist an sich noch keine Religion. Das Volk bedarf Feste, und zur Veranstaltung derselben ist der Aberglaube, der ungeachtet des Bodens und der Luft unter den Massen im Ueberfluß vorhanden ist, besser als eine ungreifbare Idee. So huldigten nicht nur die handeltreibenden Stämme, welche so entartet waren, daß sie jüdischen Ethnographen für Kuschiten galten, sondern auch die reinen Araber Jahrtausende lang einem formentlosen Polytheismus, und die, welche bessere Ueberzeugungen hatten, sahen keinen Grund dagegen zu protestiren, so lange nicht ein anderes Moment hinzutrat, ohne welches, wie Mohamad meinte, die Religion für die Araber ein Spiel und Zeitvertreib geblieben wäre.

Dieses neue Moment, welches dem Glauben einen düstern Ernst verlieh, kam von außen. In der Zeit, in welcher der Prophet lebte, gab es überall im Morgenlande Einsiedler und Büßer, und eine große Anzahl von Menschen schien einzig und allein darauf bedacht zu sein, sich diesseits für das Jenseits vorzubereiten. Die Furcht vor der ewigen Strafe bewegte die Gemüther derselben noch mehr als die Aussicht auf die Freuden des Paradieses, und obschon die Araber viel schwächere Ahnungen von einem Fortleben nach dem Tode haben als andere Nationen, so wurden doch auch sie von dieser Furcht ergriffen. Die Aufgeklärten unter ihnen wurden nachdenklich und sannern auf Vorsichts-

maßregeln für den Fall, daß es wirklich eine Vergeltung nach dem Tode geben sollte. Man wollte sich aber nicht Pflichten und Entfagungen auferlegen ohne sichere Bürgschaft, daß man sich auf dem rechten Wege befinde, und so erwachte das Bedürfnis nach einer „Leitung“, arabisch *Hoda*.

Einige, die sich mit Industrie beschäftigten, Andere, die vermöge ihrer geographischen Lage oder ihrer socialen Stellung viel mit Fremden in Berührung kamen, schlossen sich dem Judenthum oder dem Christenthum an. Das waren jedoch nur Nothbehelfe; denn jene beiden Religionen waren zu complicirt, zu gelehrt, zu mysteriös und so, wie sie damals bekannt wurden, zu unrein für den einfachen Sinn und Verstand des Arabers. Nächst der Dreieinigkeit war von den christlichen Dogmen die Lehre von einem Mittler für denselben am anstößigsten; denn nach der Empfindung, die sich in dem Koranspruch, daß Gott dem Menschen näher ist als seine Herzader, ausdrückt, war jede Intercession überflüssig. In abgelegeneren Orten gab es wahrscheinlich schon in frühen Zeiten Eklektiker, welche das Princip des Monotheismus festhielten, aus den positiven Religionen, deren oberflächliche Kenntniß ihnen durch mündliche Mittheilung zugekommen war, das ihrem Bedürfnis Entsprechende auswählten und sich dann auf alle Propheten von Noah und Abraham bis auf Jesus beriefen, um für ihr Gemisch von Vorstellungen göttliche Autorität nachzuweisen, was sich recht wohl thun ließ. Denn es leuchtet ein, daß diese Religionslehrer, wenn sie alle von demselben Gotte gesandt und inspirirt sind, auch im Grunde alle dasselbe gelehrt haben müssen, oder daß wenigstens das allen Gemeinsame das Wesentliche ist. Dennoch konnte ein solches Verfahren nur vor der Vernunft, nicht aber vor der historischen Theologie bestehen, und kein solcher Eklektiker vermochte seine Ansichten vor den Rabbinern oder Bischöfen zu vertheidigen; denn die geschriebenen Urkunden, auf die er sich berief, ohne sie zu kennen, sprachen gegen ihn. Solche religiöse Begriffe waren Erzeugnisse der Zeit, und wenn sie auch nie festen Boden fassen konnten, so tauchten sie doch immer von neuem wieder auf, so daß die Makkaner dem Mohammad, als er ihnen derartiges vortrug, entgegen konnten: Das haben wir und unsere Väter alles schon gehört. Sie konnten nur unter der Bedingung, daß eine neue göttliche Autorität dafür bürgte, Bestand und weitere Ausbreitung gewinnen.

Das Bedürfnis war übrigens nicht sehr dringend; denn nur Wenige fühlten dasselbe, die Massen lebten in sorglosem Indifferentismus dahin. Die Verbreitung des Islam in Arabien und die Religionskriege Mohammads haben daher einen ganz eigenthümlichen Charakter. Der Kern der Gemeinde des Propheten bestand auch in den letzten Jahren Mohammads aus kaum mehr als tausend Menschen. Diese aber waren Zeloten, und so schüchtern sie die indifferente Bevölkerung Madynas ein und verbreiteten dann den Glauben durch das Schwert. Bei der Zerfahrenheit der politischen Zustände des Landes

war diese geringe Zahl von eifrigen Gläubigen hinreichend, dem Islam die Siegeslaufbahn zu eröffnen. Sie kämpften mit den benachbarten Stämmen, und wenn diese Widerstand leisteten, so geschah es lediglich aus Liebe zur Unabhängigkeit, nicht aus Anhänglichkeit an die Religion der Väter. Alle Religionskriege, welche Mohamad führte, zusammengerechnet, waren unter seinen Gegnern keine zwanzig Menschen, welche den Märtyrertod gestorben sind, ausgenommen einige Christen und die allerdings große Anzahl von Juden, die zwischen den Tod und Abfall vom Gesetz gestellt, den erstern wählten. Die meisten Andern verhielten sich zur Religion gleichgiltig; wo sich aber unter den Arabern eine Ueberzeugung äußerte, war sie immer zu Gunsten des Islam; denn diejenigen, welche überhaupt ein Interesse für religiöse Dinge empfanden, waren mit Mohamads Lehre befriedigt. Erst nach seinem Hingang, als die Nation durch die Kriege gegen das Ausland in ein neues Stadium eingeführt wurde, nahm die Gährung überhand, und fast jedes Individuum wurde von Glaubenseifer erfüllt; der Islam erlitt aber jetzt auch eine bedeutende und zeitgemäße Umgestaltung.

Uebersehen wir, sagt der Verfasser weiter, die religiöse Bewegung vor, während und nach Mohamads Zeit, so überzeugen wir uns, daß er seinen pathologischen Zuständen, d. h. seiner Hysterie und den damit verbundenen geistigen Störungen seine welthistorische Bedeutung verdankt. Weder der Äscet Zayd, der Johannes Baptista des Islam, noch der Dichter Omayya Ben Aby Salt waren die rechten Männer für ihre Zeit, obschon jener Mohamad an Sittenreinheit, dieser ihn an Genie übertraf. Die Araber bedurften eines Propheten, und die hysterischen Anlagen Mohamads erfüllten ihn selbst und jenen Kern seiner Gemeinde mit dem zuverlässlichen Glauben, daß er ein solcher Gottgesandter sei.

„Ohne seine Verdienste läugnen zu wollen“, fährt Sprenger fort, „halte ich es doch für einen groben Irrthum, die Gründung des Islam seinem Genie zuschreiben zu wollen. Das oberflächlichste Studium der Entwicklung seiner Lehre zeigt, daß er sich unverzeihlicher Mißgriffe schuldig gemacht hat, welche uns, wenn nicht an seiner Aufrichtigkeit, so doch an seiner Kühnheit zweifeln lassen, und welche seine Aufgabe sehr erschwerten. Den Gözendienst wagte er anfangs gar nicht offen anzugreifen, und noch im Jahre 616 erklärte er, daß die Götzen Fürsprecher bei Gott seien, wodurch er viele seiner aufrichtigen Anhänger zum Wanken brachte, ohne seine Gegner zu gewinnen. Der Gedanke, der seine ganze Seele erfüllte, war die Vergeltung nach dem Tode. Das Vernünftigste wäre gewesen, an den heidnischen Glauben, nach welchem die Seelen der Frommen in den Körpern grüner Vögel fortlebten, anzuknüpfen und die Unsterblichkeit in einer reineren Gestalt zu lehren. Statt dessen hielt er die in den Augen seiner Mitbürger höchst lächerliche Auferstehungstheorie fest,

und wie es scheint, predigte er sie anfangs sogar in einer ziemlich unreinen Form. Er sagt nämlich nicht, daß die Seele ein eignes Leben habe, auch nach dem Tode des Körpers fortbestehe und am Gerichtstage wieder mit demselben vereinigt werde, sondern (ganz wie die altchristliche Kirche), daß die Menschen in der Auferstehung wieder zum Leben erweckt werden. Nach ihrer zweiten Geburt leben sie allerdings ewig fort. Sein Glaube an „das Buch“ und an die Identität aller geoffenbarten Religionen verleitete ihn, auf die Form des Cultus, insofern er nur dem Allah dargebracht werde, kein Gewicht zu legen. Wie schön auch diese Lehre ist, so ist sie doch unpraktisch, und seine Religion wäre wie frühere derartige Versuche zerronnen, wenn ihn die Umstände nicht genöthigt hätten, ihr einen exclusiven Charakter zu geben. Sein Augenmerk war einige Zeit besonders darauf gerichtet, die Anerkennung der Juden und Christen zu gewinnen, während, wie der Erfolg zeigte und er hätte voraussehen können, sein natürlicher Wirkungskreis unter den Arabern lag. Nach seiner persönlichen Ansicht war Behutsamkeit (Takwa), furchtsames Ausweichen und wohl auch Gottesfurcht die Haupttugend eines Gläubigen. Die Umstände haben ihn gezwungen, kriegerischem Unternehmungsgeist und kühner Todesverachtung die Märtyrerkrone und die höchste Belohnung im Paradiese zuzusprechen. Ohne diesen Umschwung wäre der Islam nie die Religion der erobernden nomadischen Völker geworden, denen er seine Größe verdankt. Kurz, in allen seinen Lehren, sofern sie die Frucht seines eigenen Genius sind, vermag ich weder Originalität, noch Genie, noch kluge Berechnung zu erblicken. Der Geist der Schule, aus der er hervorgegangen, und deren Einfluß ihm bis an sein Lebensende anhing, ist mönchische Entsagung und Schwärmerei, der Geist der Schule, welche er stiftete, ist siegesgewisse Kraft und Klarheit. Nicht ihm, sondern thatkräftigen Männern wie Omar, Hamza und Abd al Rahman ben Auf, deren es in Arabien so viele giebt, noch mehr aber den äußern Verhältnissen verdankt seine Lehre diesen Umschwung, und es wäre ein großes Glück für sie, wenn er seine frühesten Offenbarungen mit wenigen Ausnahmen hätte unterdrücken können. Es ist allerdings ein Verdienst, daß er die Bedürfnisse der Zeit beredt und kräftig aussprach, aber wahrscheinlich hätte der Dichter Dmaysa ben Aby Salt dasselbe zu leisten vermocht.

Wenn sich einmal das Bestehende überlebt hat und eine gänzliche Umänderung noththut, so hängt der Erfolg des Reformators nicht von der Form seines Programms (denn dieses macht sich im Verlauf der Sache von selbst), sondern von ganz andern Dingen ab. Es gehe ein Mann nach Deutschland mit einem tadellosen Project des heißersehnten Bundesstaates, so wird er doch nichts ausrichten. Wenn aber ein patriotischer Fürst wie Victor Emanuel, ein kluger Staatsmann wie Cavour und ein enthusiastischer uneigennütziger Helden wie Garibaldi aufstünden, so würde sich das Erreichbare auch ohne ein

philosophisch, historisch, ethnographisch, staatsrechtlich, politisch, nationalökonomisch ausgearbeitetes Programm finden.

Die hysterischen Anlagen stempelten den Mohammad aber nicht nur zum Propheten, sondern gaben ihm auch andere Eigenschaften, welche unter den obwaltenden Umständen einem Führer sehr nützlich, fast unentbehrlich waren. Aber wohl gemerkt: diese Eigenschaften sind meistens negativ. Der hysterische Prophet unterschied sich nur wenig von einer gewissen Classe hysterischer Frauen. Seine Begriffe waren weder klar noch scharf bestimmt, flossen aber alle aus einer Idee oder vielmehr aus einem Gefühle. Diese Idee erfaßte er mit Wärme und sprach sie mit weibischer Ueberschwänglichkeit und prophetischer Bewirtheit aus. Er war so zäh, aber auch so abhängig von seinen Freunden wie eine Frau, und in Folge der divinatorischen Empfindsamkeit, welche der Hysterie eigenthümlich ist, nahm er den leisesten Hauch der öffentlichen Meinung wahr; dazu kamen eine oft hervortretende Selbsttäuschung und die damit verwandte Verstellungsgabe und Gewandtheit in Ausflüchten. Ein passenderer Führer für eine Gemeinde voll Thatkraft und ein geeigneteres Organ für die zeitgemäße Gestaltung und Verkörperung der national-religiösen Gefühle ist nicht denkbar. Wenn der Geist der Araber der Vater des Islams war, so ist Mohammad die Mutter. Seine Größe liegt in seinen Schwächen."

Wir haben dieses Raisonement des Verfassers ausführlich mitgetheilt, um eine Probe zu geben, wie er sich die Dinge zurechtlegt. Vieles davon ist ohne Zweifel begründet, anderes widerspricht vorhergehenden Behauptungen, einiges ist mehr brillant gesagt, als wahr. Namentlich stellt Sprenger Mohammad tiefer als erlaubt ist, und wir können bei aller Anerkennung der Vorzüge des Werkes nicht umhin, zu gestehen, daß uns vorkommt, als ob dieses geringschätziges Urtheil nicht so sehr das Ergebnis seiner Studien, als vielmehr schon fertig zu diesen Studien mitgebracht sei und die Gruppirung der Thatfachen (vgl. das Capitel über die Frauen des Propheten) mitunter beeinflusst habe.

Gewiß ist Mohammads Charakter ein Gemisch aus edlen und unlautern Elementen, erhabnen und niedrigen Eigenschaften, begeistertem Glauben und Neigung zu Betrug. Unzweifelhaft treten bei ihm weibische Züge hervor. Vortrefflich ist die Bemerkung Sprengers, daß der stolze aggressive Geist des Islams nicht von seinem Stifter, sondern von dem Kreise der Jünger Mohammads, von Abu Bakr, Hamza, vor allem aber von Omar stammt, die den Schwärmer nöthigten, sich in einen weltlichen Fürsten und Krieger zu verwandeln. Dagegen müssen wir Röldcke beipflichten, wenn er meint, Sprenger unterschätze den Propheten in Betreff seiner Weltklugheit und Politik. Allerdings hatten, wie dieser Beurtheiler des Buchs in den Gött. Gelehrt. Anzeigen bemerkt, Omar, Abu Bakr und Andere großen Einfluß auf die Politik Mohammads, und häufig lenkten sie selbständig die Angelegenheiten der Muslime; allein weder war der

Prophet so ganz abhängig von dem Willen seiner Freunde, noch zeigte er sich, wo er seinen besondern Intentionen folgte, als ungeschickten Staatsmann.

Ein Beispiel ist der Friedensschluß von Hodaybiya, der nach Sprengers Ansicht ein Mißgriff gewesen wäre, nach den von Sprenger mitgetheilten Thatsachen aber vielmehr eine sehr zweckmäßige Maßregel war, und der von Mohammad gegen den Wunsch und Rath seiner Umgebung durchgesetzt wurde. Namentlich Dmar war ganz entschieden gegen diesen Vertrag mit den Korayschiten, der seinem ungestümen, energischen Wesen viel weniger zusagen mußte, als der stets zu Compromissen hinneigenden Natur des Propheten. Dieser aber blieb fest und sah sich bald durch glänzende Erfolge belohnt. „Wer aber in einer so überaus wichtigen Sache selbständig handelt,“ sagt Nöldke treffend, „der wird auch sonst in Staatsangelegenheiten nicht ohne Willen gewesen sein.“

Ein anderes Beispiel ist das Verfahren des Propheten bei Gewinnung der Korayschiten und der ferner von Mokka und Madyna wohnenden Araberstämme für seine Lehre. Auch hier müssen wir auf die Seite Nöldkes treten, wenn er meint, Mohammad habe wenigstens nicht vollständig den harten Tadel verdient, den Sprenger gegen ihn ausspricht, weil er sich mit einer bloß oberflächlichen Befehrung und Unterwerfung jener Stämme begnügt habe, statt seine Feinde zu zermalmen, einen Tadel, den der Biograph durch den allgemeinen Abfall der Genannten nach Mohammads Tode erhärtet. „In manchen Fällen,“ sagt Nöldke hier, „mag Sprenger Recht haben, aber im Allgemeinen war vom Standpunkte des Propheten die Annahme der Unterwerfung, wenn sie auch nur äußerlich war, gewiß das Zweckmäßigste. Mit dem Zermalmen hätte es gute Wege gehabt. Hätte er nicht so manchen Häuptling und so manchen Stamm zunächst durch ihre weltlichen Interessen an sich und seine Religion gefesselt, so hätten seine Nachfolger die Aufstände nimmermehr unterdrücken können. Man bedenke, was aus dem Islam geworden wäre, wenn er bei der Einnahme von Mokka den Abu Sufjan und die andern Aristokraten hätte hinrichten lassen, wenn er alle die Führer der großen Medschdstämme auch nur rauh abgewiesen hätte, welche sich ihm mit halbem Glauben oder aus bloßem Eigennuz nahten: spätestens bei seinem Tode wäre der Islam auf Medina und ein paar Nachbarstämme beschränkt gewesen. Nur durch dieses Zuvorkommen des Propheten war es möglich, daß der Glaube selbst in den Herzen weitentfernter Stämme Wurzel faßte.“ Nur durch die Hilfe vieler Treugebliebenen wurde es möglich, die Abgefallenen zu besiegen und wieder unter die Fahne des Islam zu zwingen. Allerdings war jene Politik des Propheten mehr klug als heilig, und für die Religion hat sie keine guten Früchte getragen. Aber um diese handelt es sich hier ja nicht.

Uebrigens trifft der Tadel Sprengers in diesem Fall, sofern er überhaupt berechtigt ist, nicht Mohammad allein; denn Abu Bakr und selbst Dmar

billigten dieses Transigiren mit der egoistischen Heuchelei, wie es scheint, durchaus. Auf die treue Anhänglichkeit dieser beiden Kernmänner edelster Art ist überhaupt bei der Schätzung des Propheten das größte Gewicht zu legen, und was auch Sprenger nach seinen Quellen für seine geringe Meinung von den moralischen Eigenschaften Mohammads anführen mag, das Verhältniß Omars, dieses ebenso klugen, als edelgesinnten und redlichen Charakters, zu jenem wirft ein Gewicht in die andere Waagschale, welches für uns entscheidet. „Ein Mann, den ein Omar, obwohl er ihn durch und durch kannte, beständig aufs innigste verehrte, muß doch etwas Großes in sich gehabt haben.“

Vom deutschen Arbeitertag.

Aus Schwaben, 15. September.

Ueber die Verhandlungen des dritten deutschen Arbeitercongresses in Stuttgart haben die Tagesblätter Bericht erstattet. Ich komme nicht ausführlich auf dieselben zurück. Folgendes soll nichts Anderes sein als die Wiedergabe empfangener Eindrücke, Randbemerkungen, die sich mir während derselben aufgedrängt haben.

Die Wichtigkeit und das Zeitinteresse der verhandelten Gegenstände geht schon daraus hervor, daß sie wenigstens zum Theil fast gleichzeitig von vier verschiedenen Congressen, zu Stettin, Nürnberg, Bern und hier zu Stuttgart besprochen worden sind. Vielleicht wäre es nicht uninteressant zu vergleichen, wie dieselben Probleme von der Elite der deutschen Volkswirthe, von den deutschen Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften, von dem internationalen Socialcongreß und endlich von den deutschen Arbeiterbildungsvereinen angegriffen worden sind. Ohne Zweifel würden an sachlichem Interesse, an innerem Werth die Debatten der letztgenannten Vereine zurückstehen müssen. Folgen sie doch einestheils wesentlich den Impulsen, welche ihnen die Wissenschaft oder fremdes Beispiel gegeben, wie denn die ganze Associationsbewegung zunächst nicht von den Arbeitern ausgegangen, sondern von Männern der Theorie, welche die Arbeiter für sich gewannen, angeregt worden ist. Sodann ist es unausbleiblich, daß manche Gegenstände, so gesund die leitenden Grundsätze im Allgemeinen sind, doch in einer Versammlung von Arbeitern ziemlich ein-